

Ein Brief aus der Zukunft

Text:

Benedikt Loderer, welcher hier als Götti Albert Roesti schreibt, ist Architekt und Publizist. Er war unter anderem Chefredakteur des Hochparterre und ist seit 2017 für die Grünen im Bieler Stadtrat.

Illustration:

Mik Rothenbühler lebt und arbeitet unter anderem als Illustrator in Biel. www.co-dex.ch

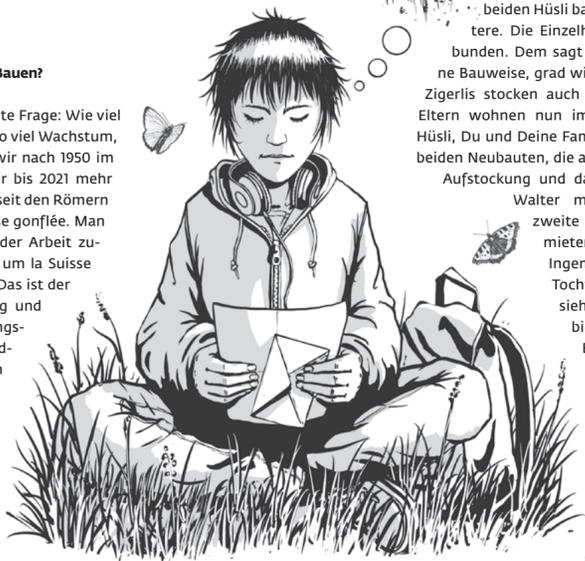
Biel, 1. August 2051

Liebe Ida, gibt es überhaupt ein grünes Bauen?

Dahinter steckt eine vertrackte Frage: Wie viel Wachstum ist nötig? Es gibt so viel Wachstum, wie Geld vorhanden ist. Da wir nach 1950 im Geld schwammen, haben wir bis 2021 mehr gebaut als alle Generationen seit den Römern zusammen, Ergebnis: la Suisse gonflée. Man konnte dem Wohlstand bei der Arbeit zusehen. Immerhin kamen wir um la Suisse doublement gonflée herum. Das ist der Zweitwohnungsbeschränkung und dem revidierten Raumplanungsgesetz zu verdanken. Das Siedlungsgebiet ist in den letzten dreissig Jahren nur wenig gewachsen, neue Einzonungen kamen nur noch in Ausnahmefällen vor. Das Zauberwort hiess Verdichtung nach innen.

Es gab 2021 in Biel keine grüne Baupolitik. Aber es gab die Verdichtung nach innen schon seit 850 Jahren. In der Altstadt. Wachstum nach innen hiess über Jahrhunderte Umbau, Ausbau, Aufstocken. Voilà l'exemple. Heute begrenzt statt der Mauer die Zonenordnung den verfügbaren Platz, doch die Methode ist dieselbe: Umbau, Anbau, Aufstocken. Das neue Prinzip für die ganze Stadt hiess ab 2025 behutsame Erneuerung. Abbrechen heisst Wegwerfen, ist Vernichten von Material und grauer Energie. Zehn Jahre lang stritten sich die Grünen mit den Bürgerlichen um das differenzierte Abbruchverbot. Wie viel graue Energie wird vernichtet? Wie viel von der Bausubstanz kann bewahrt werden? Es gab jedes Mal ein zähes Ringen um die Abbrüche, nachdem 2033 in der Volksabstimmung das Prinzip des differenzierten Abbruchverbots angenommen worden

war. Man darf heute noch viel in Biel, doch Vergeuden darf man nicht mehr. Differenziertes Abbruchverbot war gut, doch musste man trotzdem Spielraum schaffen. Die grünrote Mehrheit revidierte das Baureglement. Die Grenzabstände wurden aufgehoben, das Aufstocken zugelassen, das Zusammenbauen auch. Es wurden wieder Baulinien eingeführt und die Ausnutzungsziffer, beziehungsweise -beschränkung abgeschafft. Es war eine Aufforderung zum Wildwuchs. Im Hüslü muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland. Nimm das Hüslü Deiner Eltern mit den 800 Quadratmetern Grundstück, das kennst Du ja. In zehn Jahren sind Deine Eltern alt und mögen den Garten nicht mehr bewältigen. Also einigen sie sich mit den Nachbarn, den Zigerlis. Zwischen den



beiden Hüslü bauen sie zwei weitere. Die Einzelhüslü werden verbunden. Dem sagt man geschlossene Bauweise, grad wie in der Altstadt. Zigerlis stocken auch noch auf. Deine Eltern wohnen nun im angestammten Hüslü, Du und Deine Familie in einem der beiden Neubauten, die alten Zigerli in der Aufstockung und darunter ihr Sohn Walter mit Familie. Das zweite Neubauhüslü vermieten Zigerlis an ein Ingenieurbüro, bis ihre Tochter es braucht. Du siehst, im Wohngebiet sind nun auch Büronutzungen und Gewerbebetriebe, die nicht stinken oder lärmern zugelassen. Die Grünen verlangten nur eines: Die beiden Ursprungshüslü werden nicht abgerissen. Nach

und nach entsteht eine geschlossene Bebauung, die Renaissance der Gasse nannte das ein Journalist.

Das neue Baureglement setzte die inneren Reserven in den Hüslügebieten frei. Es gibt Leute, die das langsame Verschwinden der ordentlichen Einfamilienhausquartiere beklagen, da sei noch Ordnung gewesen. Heute sei es ein Drunterunddrüber, ein Chaos, ein Ineinandergeschachtel, man wisse nie, was zu wem gehöre. Ich finde es grossartig. Es ist wie in der Altstadt, gezähmter Wildwuchs. Zugegeben, die akkurat gepflegten Räseli um die Häuser herum, die sind verschwunden, auch der Haag und das Gartentöri. Dafür gibt es heute viel mehr Pflanzen als früher. Sie sprissen auf Dächern, Balkonen und Terrassen, in den Höfen und im Zwischennraum.

Ein besonderes Kapitel waren die Baugenossenschaften. In Biel gab es schon um 2020 erstaunlich viele, fast 15% der Wohnungen waren gemeinnützig. Doch diese Genossenschaften, genauer ihre Vorstände, waren nur an der Bestandeswahrung interessiert. Sie bewegten nichts, auch sich nicht. Die Grünen unterstützten selbstverständlich die Genossenschaften, doch sie taten mehr. Sie sorgten dafür, dass Leute ihrer Art neu in die Vorstände kamen und die Genossenschaft weckten. Da entdeckten sie die Reserven, die sie hatten und begannen sie auszuschöpfen. Sie hatten es einfach: Der Blick nach Zürich wirkte aufklärend. Dort hatte dieses Erwachen schon 30 Jahre früher begonnen. Den Zürchern hatten sie auch eine Initiative abgeschaut. Seit 2029 steht in der Stadtordnung, dass Biel dafür zu sorgen hat, dass bis 2050 der Anteil der Genossenschaftswohnungen auf 30% steigt. Vorher begnügte sich das Reglement über die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus mit 20%. Das grüne Ziel wurde verfehlt, immerhin heute sind wir bei 25,3%.

Das genügt für heute, liebe Ida

Adieu sagt Dein alter Götti Albert Roesti

Mitdiskutieren

Dienstag, 21. September, 19.15 Uhr, Der ORT, Marktgasse 34

Könnte dieser Brief aus der Zukunft wahr werden? Oder ist das Humbug? Was bedeutet grünes Bauen für Dich? Wie wollen wir in Zukunft wohnen? Und welche Massnahmen können in der Stadt Biel dafür getroffen werden?

Wer mitdiskutieren und sich einbringen möchte, meldet sich an unter secretariat@gruene-biel.ch

ein Wohnwagen, aber mit «Plus». Die 30 Quadratmeter grosse Behausung hat einen Betrag von schätzungsweise 100 000 Franken gekostet. Damit ist die Summe für Neubauten verhältnismässig gering und schon bereits nach 14 Jahren abbezahlt.

Selbstbestimmt und partizipativ wohnen

Der Bieler Verein IG «Interessengemeinschaft Selbstbestimmtes Wohnen» träumt von einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt. Ein Haus, in dem man mit unterschiedlichen Menschen zusammenleben wird, die ähnliche Vorstellungen vom Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Sport und Geniessen haben. Und die sich auch im Austausch mit der Nachbarschaft sozial und kulturell vernetzen wollen. Bereits bei der Projektplanung wollen sie sich partizipativ einbringen.

Modernes Wohnen – weniger Haben, mehr Sein

Woher kommt das Bedürfnis nach gemeinschaftlicheren Lebensformen? – Im Vorwort zum Buch 'Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens' steht: 'Das gemeinschaftliche Wohnen gründet in der Idee, die Privatsphäre zu reduzieren und der gemeinschaftlichen Sphäre mehr Fläche und Gewicht zu verleihen'. Und weiter: 'Wohnen als gemeinschaftliches Erlebnis zu begreifen, widerspricht dem Wohnen als Idee der höchsten Form von Privatheit...'. Der Wunsch nach Privatheit ist in den letzten Jahrhunderten immer wichtiger geworden, parallel zur ökonomischen Entwicklung und dem zunehmenden Individualismus. Doch heute scheint diese Entwicklung an ihr Ende zu kommen. Einerseits, weil individuelles Wohnen oft auch Isolation, Vereinsamung, Langeweile und Kontaktlosigkeit bedeutet. Andererseits, weil Wohnen im eigenen Wohnraum für immer weniger Leu-

te noch bezahlbar ist. Darum ist gemeinschaftliches Wohnen wieder zunehmend attraktiv. Es mag eine nostalgische Sehnsucht nach längst vergangenen Zeiten mitspielen, aber es gibt vor allem äusserst moderne Beweggründe: Isolation und Entfremdung überwinden, neue soziale Erfahrungen machen, den Konsumzwängen ausweichen, energiebewusst leben, klimafreundlicher eingebettet sein, kurz: mehr Sein als Haben.

Ich will mitbestimmen

Was wollen die Mitglieder und InteressentInnen der Bieler Interessengemeinschaft Selbstbestimmtes Wohnen IGSW mit ihrer Mitbestimmung erreichen? Was bringt sie dazu, an einem gemeinsamen Projekt aktiv mitzuwirken? - Es gibt äusserst viele verschiedene Gründe, individuelle, soziale, ökologische und gesellschaftlich-politische, mit fließenden Übergängen, und in der Regel stehen bei jeder Person wohl ein oder zwei Haupt-

ziele im Vordergrund. Meist ist ein individuelles Bedürfnis Anstoss für den Wunsch nach Veränderung, z.B. das Alleinsein, die Langeweile, ein Partnerverlust, eine sonstige gravierende Veränderung in der persönlichen Umgebung etwa, altersbedingte Gründe, gesundheitliche, berufliche oder was auch immer. In all diesen Fällen wird erwartet, dass ein Wechsel der Wohnform eine wünschbare Verbesserung des eigenen Lebensgefühls bringt - zusammen mit anderen Menschen. «Für junge Familien ist die Möglichkeit einer gemeinsamen Kinderbetreuung einer der grössten Vorteile des gemeinschaftlichen Wohnens... Für ältere Menschen kann gemeinschaftliches Wohnen weniger Einsamkeit bedeuten und gleichzeitig anregend auf Körper und Geist wirken», schreibt Kathleen Scanlon im Buch 'Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens'.

die gemeinschaftlichen Wünsche können ins Unermessliche wachsen.

Doch bin ich auch kompromissbereit?

Privatheit und Gemeinschaftlichkeit stehen regelmässig in einem gewissen Spannungsverhältnis. Je mehr Privatnutzung von Räumen desto weniger Räume für Gemeinschaftsnutzung, und umgekehrt. Je mehr private Ruhe und stille Rückzugsmöglichkeiten, desto weniger gemeinschaftliches Leben, und umgekehrt. Auch bei den ökologischen Anliegen, die sich mit dem gemeinschaftlichen Wohnen meistens verbinden, gilt: je grösser der Verzicht auf eigene Wohnfläche, auf herkömmliche Heizung, auf Mobilitätsansprüche, also je geringer der Wohn-Fussabdruck, desto umweltfreundlicher wird das Wohnen. Es braucht also in jedem Fall eine Abwägung der Vor- und Nachteile, eine gewisse Kompromissbereitschaft und Flexibilität in Bezug auf die eigenen Vorstellungen.

Auch bin ich kostenbewusst

Wir haben gesehen, dass gemeinschaftliches Wohnen bedeutet, die private Wohnfläche zu Gunsten von mehr gemeinschaftlich genutzten Räumen zu reduzieren. Vollständig private Wohnfläche ist teurer (direkte Miete), mit andern geteilte gemeinsame Nutzung ist deutlich kostengünstiger (indirekte Mietanteile). So wird es möglich, zu gleichen Kosten bedeutend mehr Raum zu nutzen, als er mir als Einzelmietler zur Verfügung stehen würde. Denken wir etwa an das punktuell nutzbare Gästezimmer, an eine leistungsfähige Wohnküche, einen grossen Aufenthaltsraum, eine Hausbibliothek, einen Raum der Stille... Oder an einen Werkstatt- und Bastelraum, einen Gymnastikraum, einen gemeinsamen Einstellplatz für die Fahrräder und -zubehör... Oder nur schon an einen vielfältig nutzbaren Aussenraum (Garten, Sitzplatz, Spielplatz, Pflanzbeete, usw.). Nicht zu unterschätzen ist dabei die Möglichkeit, auch Gerätekosten unter mehreren aufzuteilen, etwa für die üblicherweise einzeln angeschafften Küchengeräte, für Waschmaschinen, Fahrräder, Werkzeuge, Gartengeräte, Sportartikel und was der gemeinschaftlich nutzbaren Dinge sonst noch sind. Ein weiterer günstiger Kosteneffekt entsteht bei gemeinschaftlichem Wohnen, wenn die BewohnerInnen gewisse Arbeitsaufwendungen selbstverwaltet übernehmen. Eine Betriebskommission, die viele Verwaltungsaufgaben für die Bewohner erledigt, die möglicherweise gemeinsame Finanzierungsfragen klärt oder die kleinere Reparaturen erledigt, ist wesentlich günstiger als eine professionelle Verwaltung. Allerdings darf man die geldmässigen Vorteile nicht überschätzen, denn auch

Gerade aus diesen Gewichtungsründen sind partizipative Vorgehensweisen bei Wohnprojekten besonders wichtig. Die interessierten potentiellen BewohnerInnen können ihre Bedürfnisse rechtzeitig und realistisch in den Prozess eingeben. Und sehr wichtig ist, dass sie dabei erst noch ihre MitinteressentInnen im Voraus besser kennenlernen. Auch für die Verantwortlichen bei der Projektplanung und -realisierung ist partizipatives Vorgehen sinnvoll, da so vermieden wird, dass an den Bedürfnissen vorbeigeplant wird. Der Verein IGSW schreibt am Ende seiner auf der Website www.raumefürräume.ch publizierten Vision einladend: 'Magst du mitträumen und mitgestalten?'

Lesetipp:
Susanne Schmid, Dietmar Eberle, Margrit Hugentobler (Hrsg.), 'Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens. Modelle des Zusammenlebens', Basel: Birkhäuser 2019, 321 Seiten

Haupttext:
Göpf Berweger (76), wohnt seit einem Jahr in Biel, ist verheiratet, Vater (Sohn und Tochter) und Grossvater (Enkel und Enkelin). Er hat einst Volkswirtschaft und Soziologie studiert und im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und Menschenrechte gearbeitet. Heute interessiert er sich speziell für partizipative Prozesse und flache Hierarchien und ist Mitglied im Vereins IGSW

Illustration:
Sara Wernz, Atelier für Illustration & Grafik, sararas.ch

Chronik:
Christine Walser ist Mitgründerin der IG Selbstbestimmtes Wohnen und des gleichnamigen Vereins. Sie liebt die Vorstellung, gemeinschaftlich in einer lebendigen, kunterbunten Siedlung zu leben. Sie wohnt seit neun Jahren in Biel.

...Forts. von Seite 5 unten

von dieser Wohnformen Gebrauch macht. Durch den im Vorfeld geringeren Platz reduziert sich die Sammlung von Habseligkeiten. Diese ist ein wichtiger Impulsgeber, das Bewusstsein der Konsumgesellschaft nachhaltig zu verändern. In der heutigen Zeit ist Mobilität ein wichtiger Faktor bei der Wahl des Arbeitsplatzes. Ein feststehendes Eigenheim kann hier hinderlich sein. Ein mobiles mit dem Pkw bewegbares Haus dagegen setzt neue Massstäbe in Sachen Flexibilität.

Aus politischer Sicht sind die Wege zur Platzierung einer Kleinwohnform noch nicht vollends gebnet. Die vorhandenen Baubewilligungen für den konventionellen Hausbau gelten auch für diese Bauten und führen damit zu unverhältnismässig hohem Aufwand und Kosten. Dabei gäbe es einige Vereinfachungsanhaltspunkte: Zum Beispiel Pläne, die weniger detailliert sein müssen als bei herkömmlichen Bauten. Auch darüber, ob das Profil einer Kleinwohnform ausgesteckt werden muss, ist immer eine Diskussion. Eine angepasste Lösung muss in Zukunft auch für die Erschliessung und die Parkplätze gefunden werden, denn bei vielen Bewohnenden passt das eigene Auto gar nicht zum Lebensstil.

Tiny House als Kleinwohnform in der Realität

Die theoretische Überlegung sämtlicher Wohnformen sowie die einzelnen Vorteile stehen auf der einen Seite. Auf der anderen Seite stehen die Erfahrungen der Bewohner. «Etwas von seinem Kom-

